

Aus zwei mach eins

**Weinberg: Wir gratulieren
Korngold: Der Ring des Polykrates**

Heidelberg | Theater

Eigentlich haben sie nichts miteinander zu tun, Erich Wolfgang Korngolds Jugendwerk «Der Ring des Polykrates» von 1916 und Mieczysław Weinbergs Oper «Wir gratulieren» (1983) – außer dass ihre Schöpfer jüdischer Herkunft waren und ins Exil gezwungen wurden.



Streitkultur: Gloria Rehm (Fradl), Irina Simmes (Madame), Elisabeth Auerbach (Bejlja) gratulieren Weinberg
© Theater/Anemone Taake

Beide Male handelt es sich um Beziehungskomödien mit stark schwankhaften Zügen. Weinbergs anderthalbstündiger Zweiakter nach Scholem Alejchems Schauspiel «Mazl Tov» führt ins jiddische Shtetl des vorrevolutionären Russland, Korngolds arg operettenhafte Farce ins bourgeoise Künstlermilieu. Yona Kim hat in ihrem glänzenden Heidelberger Doppelabend beide Stücke aufeinander bezogen und sie überdies mit dem Schicksal ihrer Komponisten verknüpft.

Die szenische Steilvorlage liefert das mit genialem Griff entworfene Bühnenbild Margrit Flagners – ein Hausaufriss wie aus dem Kinderbuch, unten das Souterrain fürs Küchenpersonal, oben die Bel-etage, deren Fenster Videoscreens sind, die das Geschehen kommentierend unterfüttern: bei Weinberg mit wie von Chagall gemalten Bildern, aber auch mit Postern des Zarenpaars sowie von Lenin und Stalin; bei Korngold mit Fotos aus dem Hollywood-Ambiente des emigrierten Filmkomponisten. Diesen Kontrast aus Realismus und Fantasie, Groteske und Poesie, Naivität und Verzauberung spielt Kim insbesondere bei Weinberg aus. Gleichzeitig schärft sie die sozialen Spannungen zwischen der aristokratischen Madame und ihren jüdischen Angestellten, der spröden Köchin Bejlja und dem

Dienstmädchen Fradl sowie deren Verehrern, dem täppischen Buchkolporteur Reb Alter und dem draufgängerischen Lakai Chaim. Da fällt dann auch mal stapelweise Marx' «Kapital» aus dem Schrank und blasen die beiden Paare am Schluss Madame den revolutionär befeuerten Marsch.

Vor allem trifft Kim mit liebevoller Genauigkeit den Tonfall von Weinbergs eklektizistischer Musik – jenen melancholisch grundierten Humor des Ostjudentums, der von einem Moment zum andern von abgründiger Trauer in ausgelassene Vitalität umschlagen kann. Weinberg fängt ihn mal mit Klezmer-Klängen, mal mit vitalen sinfonischen Ausbrüchen, meist aber mit solistischen

Farbtupfern eines kammermusikalisch differenzierten Satzes ein, in dem nicht zuletzt die Holzbläser des subtil begleitenden Philharmonischen Orchesters Heidelbergs brillieren. Zum nachdenklichen Vergnügen des Abends tragen auch die Solisten in Margrit Flagners stimmungsvollen Kostümen bei – allen voran das zu seinen Anfängen als Tenorbuffo zurückkehrende Heidelberger Urgestein Winfrid Mikus, der den engagiert Marx lesenden und zugleich schüchtern um Bejlja werbenden Reb Alter mit komischer Grandezza spielte und sang, die unendlich berührte.

Genial auch die Idee Kims, das jiddische Personal Weinbergs in den zweiten Teil des Doppelabends «emigrieren» zu lassen, wo sie wie Flüchtlinge aus einer anderen Welt erscheinen und damit in einer Art imaginierten Künstlerbiografie zugleich an das Schicksal der beiden Komponisten erinnern. Dass Korngolds Einakter dennoch nicht im selben Maß überzeugte, lag weniger an der Aufführung als am Stück. Wilhelm Arndt, seine Frau Laura, ihr Dienstmädchen Lieschen und der Notenkopist Florian Döblinger feiern Arndts Erinnerung zum Hofkapellmeister. Nur einer fehlt, um das Glück perfekt zu machen, Arndts alter Jugendfreund Peter Vogel. Aber der entpuppt sich

als Störenfried, sodass Arndt ihn, um den Familienfrieden zu retten, am Ende kurzerhand rauswirft. Kim und Flagner verlegen die Handlung, augenzwinkernd und in Anführungszeichen, kurzerhand nach Hollywood, wo der Filmkomponist Arndt für seine Erfolge mit zwei Oscars ausgezeichnet wird. Das funktioniert, nicht zuletzt dank des virtuos-ironischen Spiels aller Beteiligten.

Musikalisch kann die Talentprobe des 16-jährigen Wunderkinds als blasse, epigonale «Rosenkavalier»-Kopie nicht mit Weinberg konkurrieren – hochgestochener, orchestral brillant verpackter Kitsch, halb Strauss, halb Lehár, dessen geschminkte Opulenz sich schnell abnützt und schal wirkt. Für Stimmen allerdings weiß Korngold zu schreiben – die betörend schön singende Irina Simmes (Laura) und der tenoral manchmal etwas zu sehr auftrumpfende Alexander Geller (Wilhelm Arndt) dankten es ihm mit vorzüglichen Leistungen. Exzellent, wenn auch hin und wieder zu laut, das Spiel des Philharmonischen Orchesters Heidelberg unter dem hochtalentierten zweiten Kapellmeister Olivier Pols. Alles in allem: ein großer Abend eines kleinen Hauses.

| Uwe Schweikert

**Weinberg: Wir gratulieren
Korngold: Der Ring des Polykrates**

Premiere am 28. Mai 2017

Musikalische Leitung: Olivier Pols

Inszenierung: Yona Kim

Bühne und Kostüme: Margrit Flagner

Licht: Lars Mündt

Solisten Weinberg: Gloria Rehm (Fradl), Elisabeth Auerbach (Bejlja), Irina Simmes (Madame), Ipča Ramanović (Chaim), Winfrid Mikus (Reb Alter)

Solisten Korngold: Alexander Geller (Wilhelm Arndt), Irina Simmes (Laura), Namwon Huh (Florian Döblinger), Gloria Rehm (Lieschen), Ipča Ramanović (Peter Vogel), Stanislav Novitskij (Pianist)

www.theaterheidelberg.de

Handarbeit

Leclair: Skylla und Glaukos

Kiel | Oper

Über Geschmack lässt sich nicht streiten, über Liebe schon gar nicht. Glaukos ist auf der Kieler Opernbühne ein kahlköpfiger *blue man*, mit weißem Bart und gelber Flosse. Sein maritimes Ambiente ist unschwer zu erkennen. So einen «blauglänzenden» Meerese Gott konnte nur die griechische Mythologie hervorbringen. In der *tragédie lyrique* von Jean-Marie Leclair ist er zu allem Überfluss mit einer Stimme ausgestattet, die gleich zwei Frauen betört.

Eigentlich braucht hier niemand einen Amor, Skylla ist auch ohne Schützenhilfe längst zur Lie-

be bekehrt. Aber da nun mal ein Prolog gefordert war, um *en passant* einem «roi puissant», in diesem Fall: Ludwig XV., die allfällige Ehre zu erweisen, haben sich Leclair und sein Librettist Monsieur d'Albaret 1746 ein Fest vor dem Venustempel der sizilianischen Stadt Amathous einfallen lassen. Lucinda Childs inszeniert es, raffiniert zwischen Abstraktion und Ballettbarock lavierend, als ein Vorspiel, das die folgende Geschichte bereits in Grundzügen skizziert: Die Propoetiden zweifeln die Gottheit der Venus an, sie muss deshalb selbst

mit Logik hat diese *tragédie*, in der sich italienischer und französischer Stil verbinden, ohnehin nicht viel im Sinn. Es ist ein gefälliges Werk, mit effektvollen Chören und viel Tanz-Tam-Tam, dem Lucinda Childs und Bruno Benne eine zeitgemäße Choreografie mit manchen Barockfäden überstreifen.

Václav Luks dirigiert mit der Kompetenz eines Kapellmeisters, dem man seine langjährige Beschäftigung mit Alter Musik mannigfaltiger Provenienz in jedem Moment anmerkt. Gäbe es auf

Zwischen den Zeiten

Gounod: Der Rebell des Königs (Cinq-Mars)

Leipzig | Oper

Am Anfang die Gewissheit. Es wird kein gutes Ende geben. Schon während der Ouvertüre, noch bevor der erste Ton gesungen ist, steht Marie vor dem abgetrennten Kopf ihres Geliebten Cinq-Mars. Doch das ist die Zukunft im Jahre 1642. Das unausweichliche Ende des Stücks. Die Liebe wird zum Opfer der Macht.

Charles Gounods «Der Rebell des Königs», uraufgeführt 1877 in Paris, erzählt die Geschichte des jungen Emporkömmlings Cinq-Mars am Hofe Louis XIII. Seine Intrige gegen den einflussreichen Kardinal Richelieu schlägt fehl, er selbst gerät unter die Räder. Die Oper basiert auf einer wahren Begebenheit, welche wiederum Alfred de Vigny als Vorlage für seinen Roman «Cinq-Mars» nutzte. In Leipzig war sie nun zum ersten Mal seit 140 Jahren auf der Bühne zu erleben. Verantwortlich für die lohnende Wiederentdeckung zeichneten Intendant Ulf Schirmer und die Stiftung «Palazzetto Bru Zane – Centre de Musique romantique française».

Die Musik mit ihrem romantisch-satten Klang zieht in die Handlung hinein, unterstützt sie und funktioniert dank des wunderbaren Gewandhausorchesters unter David Reiland im Grunde allein; mal schwelgerisch, mal dräuend, mal klagend. Auch die Gesangsnummern lassen nichts vermissen. Dennoch: Das Werk kann sich erst durch die hohe Qualität des gesamten Leipziger Ensembles und der Inszenierung entfalten.

Regisseur Anthony Pilavachi lässt die Handlung zur Originalzeit spielen, als pompöses Kostümspektakel. Die Frauen tragen üppigste Ballkleider, die Herren samtene Anzüge mit Kniebundhosen, Haarmähnen wallen bei beiderlei Geschlecht. Pilavachi gelingt es, dem Kitsch zu entgehen, indem er einen doppelten Boden einzieht:



Ballett barock: Valdemar Villadsen (Glaukos), Mercedes Arcuri (Skylla)
© Theater/Olaf Struck

in Erscheinung treten und ihre Liebesmacht beweisen.

Für Konfliktpotenzial ist jedenfalls gesorgt, Stoff für eine fünftaktige Handlung mit obligaten Bühneneffekten findet sich zur Genüge. Nicht nur Amor, sich in Skyllas Vertraute Témire verwandelnd, kommt zum Zuge, vor allem Circe, die ebenfalls für Glaukos schwärmt und ihren ganzen Zauber bemüht, um seinen Kopf zu verdrehen. Tatia Jibladze verkörpert die Figur, nicht nur äußerlich ein schlanker Sopran, der über alle gebotenen Führungskünste verfügt. Die Georgierin verschattet vor allem in der «Invocation» des vierten Akts ihre Stimme so virtuos, als könnte sie allein mit Tönen ihre Widersacherin vernichten. Mercedes Arcuri, eine Sopranistin aus Argentinien, gibt der Nymphe das notwendige Gegengewicht und kann, apart und ausdrucksstark, durchaus bei der Konkurrenz um den Vielgeliebten mithalten.

Valdemar Villadsen, ein junger *haute contre* aus Dänemark, bringt schon einige Erfahrungen in diesem Metier mit. Das hört man seinem Glaukos an, die Stimme wirkt nie überanstrengt, steigt mit geradezu tänzerischer Leichtigkeit in Höhen, die einem Meeresgott eigentlich versagt bleiben. Aber

der Drehbühne von Paris Mexis nicht so viel zu sehen – zeichenartige Bäume, aus Holz ausgesägt; Meereswellen, die wie im Barocktheater auf- und niederschwapen; rote Korallenzweige, die sich bewegen lassen –, kurz: wäre da nicht eine in sich stimmige Inszenierung, mit der eine der wichtigsten Protagonistinnen der amerikanischen Postmoderne an ihre Kieler Opernerfolge anknüpft, würde man am liebsten Luks bei der «Handarbeit» zuschauen. Jeden Ton des Philharmonischen Orchesters scheint er einzeln zu formen, mit spitzen Fingern stimuliert er eine vorbildliche Aufführung dieses selten gespielten Werks. | Hartmut Regitz

Leclair: Skylla und Glaukos

Premiere am 6., besuchte Vorstellung am 27. Mai 2017

Musikalische Leitung: Václav Luks
Inszenierung und Choreografie: Lucinda Childs
Choreografie (Akt 1 u. 3): Bruno Benne
Bühne und Kostüme: Paris Mexis
Licht: George Tellos

Chor: Lam Tran Dinh
Solisten: Mercedes Arcuri (Skylla), Valdemar Villadsen (Glaukos), Tatia Jibladze (Circe), Marie Sophie Richter (Venus, Dorine), Karola Sophia Schmid (Amor, Témire), Matteo Maria Ferretti (Oberhaupt des Volkes von Amathous, Licas), Sergey Rotach (Schäfer), Matthias Brede (Waldgott), Kyun-Sup Lee, David Rohr (zwei Propoetiden) u. a.

www.theater-kiel.de



Abgestürzt: Mathias Vidal (Marquis de Cinq-Mars)
© Theater/Tom Schulze